

zulegen, wie wenig man in ihr das eine wie das andere vermissen möchte, wird es nur meisterhaft betrieben – ganz abgesehen von der Frage, ob sich denn das eine vom anderen in der Sache überhaupt trennen lasse.

Walther Rehm, der 1963 verstorbene Freiburger Germanist, war ein meisterlicher Philologe. Er hat sich – gelegentlich expressis verbis – geweigert, Literatur zu betrachten aus dem „Elfenbeinturm oder der Kavalierrschau werkimmanenter ästhetischer Interpretation“. Seine Arbeiten sind geistesgeschichtlich engagiert und brauchen dennoch den Vorwurf interpretatorischen Unvermögens nicht zu scheuen. In der Nachfolge seines verehrten und feinsinnig begriffenen akademischen Lehrers Heinrich Wölfflin und dessen großem Vorbild, Jacob Burckhardt, betreibt er eine „philosophische“ Literaturbetrachtung, die Literatur vordringlich versteht und deutet als sprachliche Gebärde, in der sich eine Seele darstellt, die „Stimmungslage und Erlebnisweise“ eines Menschlichen. Was Rehm vom Kunstverständnis Jacob Burckhardts sagt, gilt von ihm selbst und seiner Betrachtung der Literatur: sie enthüllte sich schließlich „als Geschichte des kunstschaaffenden Menschen und seiner nach Deutung und Ausdruck verlangenden Seele“. Literaturgeschichte als Sprachphysiognomik der geschichtlichen Verwandlungen des einen, aber labilen, sich durchsetzenden oder bedrohten Humanen. Dieses Humane aber wurde von Walther Rehm – wahlverwandtschaftlich – begriffen, Standort und Richtmaß zugleich, als die „vernunftvolle Menschlichkeit“ des europäischen Humanismus. Von der griechischen Antike über Rom und das Mittelalter, über Klassik und Romantik und das europäische 19. Jahrhundert bis Borchardt, Rilke und Thomas Mann, aber bezeichnenderweise nicht darüber hinaus, reicht die Provinz des Geistesgeschichtlers Walther Rehm im doppelten Sinne des Wortes: als Bereich intimer Vertrautheit und – als Begrenzung.

Der Band „Späte Studien“ vereinigt acht, schon früher einzeln und an verschiedenen Orten erschienene Arbeiten: Jean Pauls vergnügtes Notenleben; Rumohrs Geist der Kochkunst und der Geist der Goethezeit; Prinz Rokoko im alten Garten. Eine Eichendorffstudie; Motto-studien. Kierkegaards Motti; Jacob Burckhardt und Goethe; Jacob Burckhardt und Eichendorff; Thomas Mann und Dürer; Heinrich Wölfflin als Literaturhistoriker. Abgeschlossen

wird der Band durch eine Bibliographie aller Veröffentlichungen des Verfassers.

Das Buch, gewissermaßen der Nachlaß von Walther Rehm, genügt, um mit dem kenntnisreichen, ungemein belesenen, elegant und wortgewaltig schreibenden Gelehrten und seinem heute sehr vereinsamten Anliegen bekannt zu machen. So beziehungsreich wie deutlich zeichnet er uns Seelen- und Geisteslandschaften, die er hellsehtig erschaut aus ihren Spiegelungen im Wort, das er sich nicht beschränken ließ auf die strikt so genannte dichterische Äußerung. Vorgefaßte Thesen werden nicht illustriert, Folgerungen aus den historischen Befunden nicht gezogen. Die Sache, meisterlich zur Sprache gebracht, sollte für sich selbst sprechen. Sie hat es sicherlich für Walther Rehm getan. Ob sie es auch tut für solche, die seinen Glauben nicht mehr teilen, sein Maß nicht mehr besitzen?

H. Wutz SJ

FRYE, Northrop: *Analyse der Literaturkritik*. Aus dem Amerikanischen von E. Lohner und H. Clewing. Stuttgart: Kohlhammer 1964. 380 S. (Sprache und Literatur 15.) Kart. 14,80.

Der deutsche Titel dieser Übersetzung aus dem Amerikanischen führt in die Irre. Das Buch des Kanadiers Frye, Ordinarius für Englisch am Victoria College der Universität Toronto, nennt sich im Original (erschienen 1957) eine „Anatomy of Criticism“. Criticism aber ist nicht, was man hierzulande unter „Literaturkritik“ versteht. Ob man sich an eine engere oder weitere Definition des Begriffs hält, in jedem Fall umfaßt er mehr als das deutsche Wort.

Was Frye einer „Anatomie“ unterzieht, ist die wissenschaftliche Untersuchung von Literatur schlechthin. In vier „Essays“, die er mit einer „Polemischen Einleitung“ situiert und einem „Vorläufigen Abschluß“ zusammenfaßt, wird eine „Synopsis von Umfang, Theorie, Grundsätzen und Technik der Literaturkritik“ erwogen, wie Frye sie versteht (9). Als „wissenschaftliche“ oder „echte Kritik“ trennt er sie von Anfang an scharf von einer „öffentlichen Kritik“, die unserem Begriff von Literaturkritik entspricht. Mit ihr will Frye nichts zu tun haben. Er erklärt sie mit ihren von Vorurteilen bestimmten Wertungen für „Rhetorik“, weist sie einer „Geschmacksgeschichte“ zu und kurzer-



hand aus der Wissenschaft hinaus. Skrupel plagen ihn dabei nicht, denn er glaubt, daß „die Geschichte des Geschmacks in keinem organischen Zusammenhang mit der Kritik“ stehe, wie er sie versteht (25). – So leicht es sich der methodologisch zur Naturwissenschaft hinüberschielende Verfasser in diesem Punkt macht – René Wellek hat ihn dafür kompetent getadelt –, ganz von der Hand weisen läßt sich sein Dringen auf Wissenschaftlichkeit deshalb nicht. Nicht grundlos beklagt Frye den Mangel einer umfassenden Theorie wissenschaftlicher Literaturforschung, der einen kontrollierbaren Fortschritt in dieser Disziplin verhindere. Er bricht Lanzen für „kritische“ Grundsätze und Kategorien, die er für wichtiger hält, „als die eleganten Leistungen irgendeiner Mandarinenkaste“ (35). Seine Essays, deren vorläufigen und unfertigen Charakter Frye betont, sind Versuche, die „rhetorisch“ angekränkelte Wissenschaft von der Literatur zu kurieren.

Veritable Versuche in der Tat. Unter den vier Titeln „Historische Kritik: Theorie der Aussageformen“, „Ethische Kritik: Symboltheorie“, „Archetypische Kritik: Theorie der Mythen“ und „Rhetorische Kritik: Theorie der Gattungen“ versammelt Frye alle seiner vorläufigen Ansicht nach möglichen Standpunkte und Methoden wissenschaftlicher Literaturbetrachtung. Ihre Vielfalt und Verschiedenartigkeit fesselt. Mit scharfen Augen und einer versatilen Intelligenz umkreist Frye das Phänomen der Literatur detektivisch. Entdeckungen die Menge fallen denn auch an: Perspektiven und Zusammenhänge, Einsichten, Bezüge, Konfrontationen. Frye's Synopse ist erstaunlich verständlich und entwaffnend tolerant, verschlossen nur gegen engstirnige Dogmatiker und die „Deterministen“, die „Marxisten, Thomisten, Humanisten, Klassizisten ebenso wie Freudianer, Anhänger Jungs oder Existentialisten“ (13), die von außen freibeuterisch sich an die Literatur heranmachen und durch ihre sachfremde Begrifflichkeit die „Kritik“ sich selbst und der Literatur entfremden. Denn für Frye ist die Literatur eine Welt eigenen Rechts, ein Universum „hypothetischer Wortstrukturen“, ein „Keil zwischen die Antithese von Sein und Nichtsein“ (351), ähnlich dem Zeichensystem der reinen Mathematik. In archetypischen Bildern schlage sich in ihr der totale Wunsch-Traum des Menschen „wörtlich“ nieder, woraus der wissenschaftlichen Erforschung der Literatur

eine letzte und umgreifende Aufgabe erwachse: eine Sprache zu finden, die fähig wäre, „die Einheit dieses höheren intellektuellen Universums auszudrücken“ (354). Mit diesem sehr spekulativen Ausblick, mit dem das Buch schließt, verrät Frye seine eigene Vorliebe für das, was man in der anglo-amerikanischen Literaturforschung „Myth Criticism“ nennt und zugleich den Blickpunkt seines imponierenden synoptischen Unternehmens.

Es ist mißlich, daß Frye sich nicht genug Mühe gibt, den häufigen Wechsel seiner Synoptik gewissenhaft zu markieren und seine überaus angestrenzte und eigenwillige Begrifflichkeit besser zu definieren. Die illustrierenden Beispiele, die eine ungewöhnliche Belesenheit bezeugen, helfen dem deutschen Leser wenig, da sie zum größten Teil aus der anglo-amerikanischen Literatur genommen sind. Das Ergebnis ist, trotz aller Sorgfalt der Übersetzer, die man loben muß, ein sehr störrisches Buch, das seine Einsichten nicht preisgibt ohne geduldige Belagerung.

H. Wutz SJ

WELLEK, René: *Grundbegriffe der Literaturkritik*. Aus dem Amerikanischen von E. und M. Lohner u. a. Stuttgart: Kohlhammer 1965. 276 S. (Sprache und Literatur. 24.) Paperback 14,80.

Den Titel dieses Buches so zu übersetzen, wie es geschehen ist, wäre zur Zeit der Brüder Schlegel in Ordnung gewesen, heute ist es verwirrend. Begriffliche Manipulationen allein werden nichts daran ändern, daß es bei uns nicht mehr und noch nicht wieder gibt, was in den angelsächsischen Ländern von berühmten Wissenschaftlern an berühmten Universitäten bereits betrieben wird: eine kritische, das heißt wertende Wissenschaft von der Literatur. Man mag es bedauern, beklagen, tadeln: Literaturkritik in Deutschland bedeutet immer noch „weniger Wissenschaft als vielmehr eine Form der Publizistik“, die einem „unmittelbaren Reagieren auf literarische Reize entspringt“. So die neue Auflage des ehrwürdigen „Reallexikons für deutsche Literaturgeschichte“. – Die Grundbegriffe, die René Welleks Buch bedenkt, sind die einer in der deutschen Literaturwissenschaft erst wieder zu etablierenden Disziplin.

René Wellek, 1903 in Wien geboren, 1926 in Prag promoviert, Sterling Professor für ver-